

Krupp-Foundation Fellowship for Visiting Student Researchers at Stanford

Stipendiat:

Magnus Altschäfl, Ludwig-Maximilians-Universität München, Lehrstuhl für Neueste und Zeitgeschichte, DFG-Forschungsgruppe "Kooperation und Konkurrenz in den Wissenschaften"

Dissertationsthema:

Kooperation und Konkurrenz vor Ort. Die Herausbildung des Standorts München-Martinsried als Zentrum von Lebenswissenschaft und Biotechnologie

Aufenthalt in Stanford:

Januar – April 2020

Auszüge aus dem Abschlussbericht

Der folgende Bericht über meinen Aufenthalt an der Stanford University als Stipendiat der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung von Januar bis April 2020 soll einen kleinen Eindruck meiner Zeit in Kalifornien vermitteln und gliedert sich in folgende Abschnitte: Bewerbung, Vorbereitung und Organisatorisches, Ankommen und Einrichten, Forschung, Akademisches Leben, Bay Area und Zusammenfassung.

Bewerbung

Die Bewerbung für das Stipendium „Krupp-Foundation Fellowship for Visiting Student Researchers at Stanford“ sollte man frühzeitig angehen, da der Aufwand relativ hoch ist. Gerade als Nichtmuttersprachler dauert es länger als man meint, mehrseitige – brauchbare – Texte auf Englisch zu verfassen. Noch wichtiger ist es allerdings, frühzeitig die Empfehlungsschreiben der/des Betreuers/in anzufordern, da diese meist wenig Zeit haben.

Gleiches gilt für den Englisch-Nachweis: Wer keinen aktuellen hat und einen TOEFL-Test o.ä. machen möchte, sollte auch damit nicht zu lange zögern, zum einen wegen der Vorbereitungszeit und zum anderen, weil die Prüfungen nur ein paar Mal im Jahr stattfinden.

Bei der Suche nach einem Gastgeber oder einer Gastgeberin in Stanford sind unbedingt mehr als eine/r auszuwählen, da die Erstwahl vielleicht nicht verfügbar ist.

Das Online-Formular, auf dem man seine Daten einträgt und die einzelnen Unterlagen hochlädt, fand ich übersichtlich und gut zu bedienen.

Vorbereitung und Organisatorisches

Nach der Zusage des Stipendiums habe ich gleich im Juli mit der Planung und Vorbereitung begonnen und war damit nicht zu früh dran. Ich habe den von mir ausgesuchten und mir zugeteilten gastgebenden Professor umgehend kontaktiert, jedoch von ihm keine Antwort erhalten.

Tatsächlich hatte er mir auf keine einzige Mail geantwortet, die ich ihm zwischen Juli 2019 und Januar 2020 geschrieben habe; erst als ich vor Ort war und ihn nach einer Veranstaltung getroffen habe, konnte ich mit ihm Kontakt aufnehmen.

Nichtsdestotrotz erklärte er sich umgehend bereit, als mein Host zu fungieren, und er hatte auch die entsprechenden Unterlagen ausgefüllt. Auch die Verwaltungspersonen aus dem History Department hatten ebenso große Probleme, ihn zu erreichen.

Die beiden für mich „zuständigen“ Personen dort waren äußerst hilfsbereit, freundlich und zuvor-

kommend, auch wenn ich bisweilen die ein oder andere Erinnerungsmail schreiben musste, um die Dinge voranzutreiben. Das mag allerdings auch an den angeschlossenen Einrichtungen, wie dem Bechtel International Center, gelegen haben.

Nach mehreren ausgefüllten Formularen, vielen E-Mails und einigen Monaten kam Mitte November endlich mein DS-2019-Formular – quasi die offizielle Einladung der Uni –, das man benötigt, um ein J-1-Visum zu beantragen. Als das DS-2019 da war, ging es recht schnell: Durch mehrere Seiten und zig Fragen zu vergangenen Reisen und diversen Verbrechen, die man in den USA zu verüben plane, geklickt, stand der Termin im Konsulat in München für Ende November fest.

Man braucht dafür ein Foto ohne Brille – oder Hut! Eine weitere Woche später hielt ich das Visum in Händen, konnte einen Flug buchen und eine Unterkunft suchen.

Letzteres gestaltete sich als gar nicht so einfach. Nach einem Jahr in Berkeley (2016/17) hatte ich meine Erwartung an die Mietpreise in der Bay Area bereits angepasst, aber die schienen in der Zwischenzeit noch einmal zugelegt zu haben – zudem ist die Gegend um Stanford und das Silicon Valley auch noch einmal teurer als die East Bay mit Berkeley, Oakland etc.

Leider stand die Möglichkeit, im Campus Housing, d.h. in einem der Wohnheime für Graduate Students, unterzukommen, für Gäste nicht zur Verfügung. Man hätte lediglich an einer Lotterie um übrige Plätze teilnehmen können. Aber die Housing Administration von Stanford war trotzdem hilfreich. Eine der Mitarbeiterinnen dort verwies mich auf die Seite „places4students.com“, eine mit Stanford verbundene Seite, auf der Zimmer in und um Palo Alto angeboten werden, und gab mir die Zugangsdaten dafür. Das Ganze ist eine vertrauenswürdigere Option als „suport.com“, einem Stanford-Ableger von Craigslist, wo wohl leider auch zahlreiche Betrüger unterwegs sind. Eine weitere Option ist es, die Grad Students des jeweiligen Departments anzuschreiben – die haben in der Regel einen eigenen Verteiler – und je nach Fach sind mal mehr, mal weniger von ihnen für ein oder zwei Semester nicht da und vermieten ihre Zimmer unter. Bei mir hat letzteres leider nicht geklappt, aber immerhin kannten einen die Kollegen und Kolleginnen dann schon („Oh you're the German guy that was looking for a room?!“). Zudem gibt es diverse „Germans at Stanford“-Gruppen auf Facebook und WhatsApp, wo abreisende GastwissenschaftlerInnen ihre freiwerdenden Zimmer posten, Roomies suchen usw.

Ankommen und „Einrichten“

Nach einem langen Flug kam ich Anfang Januar am späten Abend in Palo Alto, meinem Zuhause für die kommenden Monate an. Überrascht stellte ich fest, dass meine Vermieterin, die gerade unterwegs war, die Haustür einfach offengelassen hatte, damit ich rein konnte. Sie würde nie abschließen, meistens sei jemand daheim und in dieser Gegend passiere ohnehin nichts; eine sehr neue USA-Erfahrung für mich, nachdem ich bei meinem letzten Aufenthalt in Oakland gewohnt hatte, wo man alles doppelt und dreifach absperrt. Was anfangs überraschend war, war gleichzeitig ein erster Hinweis auf die sozioökonomische Struktur von Palo Alto, die sich im fast ganzen Silicon Valley so repliziert: wealthy bis „super rich“. Da Mietpreise von 1350 Dollar für 8-10 qm große Zimmer der Standard für diese Gegend sind und Stockbetten in Schlafsälen gerne für 800 bis 900 Dollar pro Monat (sog. hacker homes) vermietet werden, war es ein großes Glück, dass mein Stipendium so großzügig ausgefallen ist.

Nachdem der Jetlag halbwegs überwunden war, traf ich mich bereits am zweiten Tag mit einer Co-Krupp-Stipendiatin, um Stadt und Campus zu erkunden und ein Rad im Uni-eigenen Bikeshop zu kaufen. Dort kann man Räder auch für längere Zeiträume mieten, was recht praktisch war. Man spart sich so den Aufwand des Wiederverkaufs, was u.U. gar nicht klappt (noch heute steht ein Rad von mir in einem Hinterhof in Berkeley). Zudem waren Reparaturservice sowie Schloss, Licht und Helm mitinbegriffen. Das Rad hat sich sehr schnell als *conditio sine qua non* herausgestellt, da es erstens keinen ÖPNV gibt, der den Namen verdient, und zweitens der Campus so riesig ist, dass man ohne Rad unnötig lange von A nach B bräuchte. Freilich wäre auch ein Auto praktisch, da Palo Alto, obwohl recht

fahrradfreundlich, wie jede amerikanische Stadt für Autos gebaut ist. Aber auch mit meinem Rad bin ich schnell und gut überall hingekommen – zum Glück ist es auch recht flach. Für weitere Ausflüge ans Meer oder etwa in den Yosemite Nationalpark braucht man allerdings ein Auto. Mit dem deutschen Führerschein kann man aber problemlos eines mieten.

Mit Rädern ausgestattet, ging es ab sofort jeden Tag zum Campus und dort am ersten Wochentag meiner Anwesenheit gleich ins ID-Office, um meine SU-ID zu bekommen: der Schlüssel zu allem. Mit dieser Karte und der dazugehörigen Nummer kommt man in die Bibliothek, leiht Bücher aus, zahlt in der Cafeteria, eröffnet seinen E-Mail-Account, verschafft sich Zugang zu Gebäuden, d.h. in meinem Fall zum History Department, und kommt in die Fitnessstudios auf dem Campus. Eine Online-Meldung, dass ich auf dem Campus gelandet war, und eine Informationsveranstaltung, bei der Mitarbeiterinnen des Bechtel Centers die neuen J-1-Gäste über die Rechte und Pflichten aufklärten, die mit dem J-1-Visa-Status einhergehen, finalisierten den bürokratischen Teil der Ankunft. Zudem traf ich mich in meiner ersten Woche mit den beiden administrativen Betreuern im History Department, die mich sehr freundlich begrüßten. Sie machten mit mir sogar eine kleine Tour durchs Gebäude, wiesen mir ein eigenes Postfach zu und gaben mir Schlüssel zur Grad Student und zur Faculty Lounge. Nach einem Treffen mit einer Doktorandin vom History Department war ich auch auf sämtlichen Mailing-Listen und gut ausgestattet mit Insiderwissen über Department und Campus. Es konnte los gehen mit der Arbeit, der Forschung vor Ort und dem Campus-Leben.

Forschung

Nachdem alle organisatorischen Schritte unternommen waren, machte ich mich an die Arbeit. Das ganze Umfeld, das Weitläufige, die schönen Bibliotheken und der Forschergeist, der auf so einem Campus schon stärker weht als in einer über die Stadt verteilten Universität, hatten eine angenehm stimulierende Wirkung. Bereits im Zuge meiner Bewerbung hatte ich Kontakt zu einigen Archiven in Stanford und darum herum aufgenommen, und nun war ich froh, die in den Findbüchern meist doch recht abstrakt beschriebenen Akten aus der Nähe zu sehen.

Die University Archives waren meine erste Anlaufstelle. In der Green Library, einem Gebäude, das, wie der ganze Campus, recht eklektisch irgendwo zwischen Neo-Romanik und dem Stil spanischer Missionen oszillierte, befinden sich auch die Lesesäle des Archivs. Und so konnte ich gemütlich und spontan zwischen Bibliothek und Archiv hin- und herwechseln, je nachdem ob meine Aktenbestellung schon angekommen war. Die MitarbeiterInnen des Archivs waren, wie immer in amerikanischen Archiven, hilfsbereit und interessiert an meiner Arbeit, was jemanden, der deutsche – und vor allem bayerische – Archive und deren Personal gewohnt ist, doch immer etwas überrumpelt. Die Akten waren innerhalb kürzester Zeit verfügbar, zusätzliche Bestände, die interessant sein könnten, wurden einem vorgeschlagen, und bereits nach wenigen Besuchen schienen einen die LesesaalmitarbeiterInnen zu kennen, fragten nach der Forschung und ob man sich schon eingelebt habe.

Der geplante Besuch im UCSF-Archiv in San Francisco musste Corona-bedingt leider ausfallen. Ebenso konnte ich einige Bestände in den University Archives in Stanford nicht mehr anschauen und die Archivarbeit für ein Aufsatzprojekt, die ich in den Hoover Institution Archives begonnen hatte, konnte ich auch nicht abschließen, da die Archive sehr plötzlich von einem Tag auf den anderen zusperrten. Bis zur Schließung habe ich dort viele Dinge gefunden, die die Dissertation verbessern und facettenreicher machen werden, allerdings gibt es auch Material dort, das ich gerne noch sichten würde.

Neben den Archiven war die Bibliothek mein Hauptarbeitsplatz und dabei einer der schönsten, an denen ich je arbeiten durfte. Die verschiedenen Lesesäle der Green Library sind mir schnell Wohnzimmer geworden, und die Zahl der verfügbaren Bücher, sei es in der Hauptbibliothek, einer der Spezialbibliotheken wie der Lane Medical Library oder durch das blitzschnelle Fernleihsystem, über das Stanford mit den „Ivies“ und einigen weiteren „Elite-Unis“ verbunden ist, machten das Arbeiten

dort zu einer wahren Freude. Die Unmengen an Online- Lizenzen für Bücher und Journals, über die Stanford verfügt, rundeten dies wunderbar ab.

Mit meinem betreuenden Professor konnte ich schließlich sogar einen Termin für meinen Vortrag vereinbaren, der im History and Philosophy of Science Colloquium unter dem Titel „Building cooperation – embracing competition. The biotech research center Munich-Martinsried“ stattfinden sollte. Leider war zum geplanten Zeitpunkt schon alles abgesagt und auch mein Vortrag musste leider entfallen. Ich hoffe allerdings sehr, ihn im April/Mai 2022 nachholen zu können, da es schließlich eine meiner Hauptmotivationen für den Aufenthalt in Stanford war, in diesem hochkarätig besetzten interdisziplinären Seminar vorzutragen. Immerhin konnte ich als normaler Teilnehmer an diesem Kolloquium einige interessante Vorträge hören, mitdiskutieren, eine europäische und deutsche Sichtweise einbringen und dort ein wenig netzwerken, – wobei auch hier wieder einmal sichtbar wurde, dass sich die deutsche Geschichtswissenschaft nicht zu verstecken braucht.

Akademisches Leben

Das akademische Leben an einer amerikanischen Universität, unterscheidet sich doch deutlich von dem an deutschen Unis. Durch die Campus-Struktur und das damit verbundene Wohnen an und auf dem Campus ist die Identifikation der Studierenden, gerade der Undergrads, sehr viel höher. Nicht zuletzt daraus resultiert ein sehr viel regeres akademisches Leben mit unterschiedlichsten Veranstaltungen von Konzerten und Filmscreenings bis zu Sportveranstaltungen und Diskussionsgruppen und Kolloquien. Durch die andere Struktur der amerikanischen Universitäten gelingt hier auch öfter die in Deutschland stets geforderte, aber selten umgesetzte Interdisziplinarität, und so bot sich mir die Gelegenheit, an Kolloquien und Vortragsreihen teilzunehmen, wo sich Historiker, Soziologinnen, Kulturwissenschaftler, Juristinnen, Literaturwissenschaftler, Sinologinnen und Physiker oder Biologinnen beteiligten, was freilich oft zu neuen Einblicken und interessanteren Diskussionen führte. Diese vielen Vorträge waren eines der Highlights des akademischen Lebens in Stanford.

Auch ein Treffen mit Karen Kramer, Shawna Knauff (Executive Director des Bing Overseas Studies Program) und Prof. Aron Rodrigue (Faculty Director des Bing Overseas Studies Program) eröffnete mir eine neue Perspektive auf das amerikanische Universitätsleben: wir trafen uns nämlich im Faculty Club. Eine Institution, die es in Deutschland nie in dem Maß gab und die gleichzeitig anachronistisch und modern wirkt, da sich dort die Faculty – auch mal mit Gästen – in einer Art Clubhaus auf dem Campus zum Kaffee oder Mittagessen trifft. Als „kleiner Doktorand“ kommt man dort normalerweise nicht rein, umso schöner und interessanter war es, so mal einen kleinen Blick in das Allerheiligste zu erhaschen.

Dieses reiche Campusleben kam dank Covid-19 leider nach und nach zum Erliegen, ebenso wie das gesamte öffentliche Leben der Bay Area.

Bay Area

Anders als etwa die LMU München oder die meisten deutschen und auch manche amerikanische Campus-Unis liegt Stanford nicht in einer Stadt, es liegt eher an einer Stadt, Palo Alto. Palo Alto ist kein historisch gewachsener Ort, sondern eher ein Ergebnis der Universitätsgründung und in späteren Jahren der Blüte des Silicon Valley. Kurz gesagt: Palo Alto ist eine Retortenstadt, die sich irgendwo zwischen Outletcenter und Ferienclub bewegt, es ist nicht schön, und viel los ist dort auch nicht. Aber das muss es auch nicht, denn in gut 45 Minuten ist man von dort mit dem Caltrain nach San Francisco gefahren. Und so bin ich an mehreren Wochenenden für einen halben oder ganzen Tag nach Norden gefahren, um ins SFMOMA oder das Asian Art Museum zu gehen, in ein Konzert der San Francisco Symphony oder einfach nur um durch „The City“ zu flanieren oder KollegInnen aus Berkeley zu treffen.

Dass bei allen Sehenswürdigkeiten und kulturellen Highlights San Francisco auch reich an Elend ist,

soll hier nicht verschwiegen werden. Das Ausmaß an Armut, Obdachlosigkeit und Drogensucht, das einem überall in der Stadt begegnet und das kaum mehr erträglich ist, wenn man ein paar Meter durch das Tenderloin geht, lässt sich mit keiner deutschen oder europäischen Stadt vergleichen und führt einem wieder und wieder die Schattenseiten des Silicon Valleys vor Augen. Eine Tatsache, die man in der schönen akademischen Blase auf dem Campus der Stanford University schnell aus den Augen verlieren kann, vor der man aber auch und gerade als Gast aus Europa seine Augen nicht verschließen sollte, wenn man die USA insgesamt besser verstehen möchte. Und so hat mir mein Aufenthalt nicht nur einen tiefen Einblick in die US- Forschung gegeben, sondern auch in das Land selbst, seine Gesellschaft und Politik.

Meine Pläne für ein Wochenende in den nahegelegenen Yosemite Nationalpark oder ums Eck nach Santa Cruz an den Pazifik zu fahren, hat die Corona-Pandemie leider ebenso zunichte gemacht, wie mein Vorhaben, bis Ende Juni in Stanford zu sein. Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als nochmal dorthin zurückzufahren.

Zusammenfassung und Dank

Abschließend kann ich nur sagen, dass meine Zeit als Empfänger des Krupp-Foundation Fellowship for Visiting Student Researchers at Stanford und mein Aufenthalt in Stanford durchaus gelungen waren. Rundum gelungen waren sie nur deswegen nicht, weil die Corona-Pandemie meine Arbeit in Stanford erst leicht und dann immer stärker eingeschränkt hat, bevor ich sie schließlich ganz abbrechen musste. Das großzügige Stipendium hat es mir erlaubt, nicht in einem Acht-Bett-Schlafsaal, sondern einem normalen Zimmer in einem Haus zu wohnen und auch in der absurd teuren Bay Area ein weitestgehend sorgenfreies Doktorandenleben zu führen. Dafür und für die exzellente Unterstützung durch die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung im Allgemeinen wie durch Herrn Dr. Thomas Kempf, Herrn Dr. Ingomar Lorch und nicht zuletzt Frau Margret Heymann im Besonderen, die uns hervorragend betreute, möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanken. Nicht viele Studierende oder Promovierende und noch nicht einmal viele Post-Docs und Professoren bekommen die Möglichkeit, an der Stanford University zu forschen; dass mir dies ermöglicht wurde, weiß ich wirklich sehr zu schätzen.